



Swantje Krause misst die Länge eines Oberschenkelknochens. Hieraus lässt sich die Größe des Menschen mit einer Abweichung von plus/minus vier Zentimetern errechnen.



Die Knochenfunde werden gereinigt und getrocknet, dann vermessen und auf Besonderheiten hin untersucht, die Rückschlüsse auf die Bevölkerung des Stephaniviertels im Mittelalter zulassen.

Pfeifenraucher aus dem Mittelalter

Swantje Krause untersucht Knochenfunde / Rückschlüsse auf Bewohner des Stephaniviertels

VON RALF MICHEL

Bremen. Der Mann war Raucher, so viel steht fest. „Sehen Sie hier“, zeigt Swantje Krause auf den Unterkiefer in ihrer Hand. „Einige der Zähne sind deutlich abgenutzt. Der Mann hat Pfeife geraucht.“ Zähne also, an denen das ständige Einklemmen eines Pfeifenstiles Spuren hinterlassen hat – soweit nichts Ungewöhnliches, sollte man meinen. Oder eben doch: Denn der Mann, von dem Swantje Krause spricht, hat seine Pfeifen vor 400 bis 500 Jahren geraucht.

Im Landesamt für Archäologie liegen sie fein säuberlich nebeneinander aufgereiht: Oberarmknochen, Unterarmknochen, Beckenschaufeln, Rippen, Brustwirbel, Oberschenkel... entdeckt Ende August bei Bauarbeiten der Hansewasser an einem Mischwasserkanal an der Stephanikirche.

Die Funde kommen nicht überraschend, schließlich befand sich hier vom Mittelalter an bis in die Neuzeit hinein der Friedhof der Stephanikirche. Trotzdem ist es eine spannende Angelegenheit: „Wir gehen davon aus, dass das Stephaniviertel früher das Armenhaus Bremens war“, sagt Landesarchäologin Uta Halle. Doch dafür gebe es bislang nur schriftliche Überlieferungen. Funde, die diese These bestätigen,

„Arthrose lässt sich auch nach 500 Jahren noch gut erkennen.“

Anthropologin Swantje Krause

habe man bislang nicht gehabt. „Jetzt können wir das vielleicht zeigen.“

Genau hier setzt die Arbeit von Swantje Krause an. Die Anthropologin hat die Funde zunächst gereinigt und getrocknet, dann jeden Knochen genau untersucht. Ein Schlüsselbein weist robuste Muskelansätze auf, ist außerdem auffallend groß. Der Mann dürfte ein breites Kreuz gehabt haben. Vielleicht hat er im Hafen gearbeitet, das Stephaniviertel galt als Arbeiterviertel.

Dazu passen mehrere auffallend große Oberschenkel, die gefunden wurden. Krause legt einen davon in ein Messgerät – 45,35 Zentimeter. In die entsprechende Formel eingesetzt, ergibt sich daraus eine Körpergröße von knapp unter 1,80 Meter. Die Menschen früher seien sehr klein gewesen, heißt es. Die Funde an der Stephanikirche widerlegen das.

Besonders aufschlussreich sind die Knochen für Mangelerscheinungen und Erkrankungen. Auffällige Verfärbungen, aufgeschwemmte Rippen oder Porositäten können Hinweise auf Vitamin-D-Mangel und Rachitis sein, Stressstrukturen lassen auf große Arbeitsbelastung schließen. Arthrose an Gelenken lässt sich auch nach 500 Jahren noch gut erkennen, ebenso wie Karies am Unterkiefer.

Krause erfasst alle krankhaften Veränderungen. Über ihr prozentuales Vorkommen lassen sich Rückschlüsse auf die Bevölkerung ziehen, die einst in dem Viertel gelebt



400 bis 500 Jahre alt sind die Funde aus der Baustelle an der Stephanikirche. FOTOS: FRANK KOCH

hat. „Am Zahnschmelz ließe sich sogar erkennen, ob die Menschen Fleisch und Fisch gegessen haben.“

Dafür allerdings wären umfangreichere Untersuchungen notwendig, die den Auftrag der freiberuflichen Anthropologin übersteigen. Bei Krauses Arbeit geht es vorrangig um eine erste schnelle Erfassung, in ihrem Fachjargon um die „Mindestindividuenzahl“ und die „Körperhöhenrekonstruktion“.

Etwa die Hälfte der Funde hat Swantje Krause ausgewertet. Bislang kommt sie auf 35 Personen, am Ende dürften es wohl doppelt so viel werden, schätzt sie. Dass die Zuordnung der Gebeine so schwierig ist, liegt daran, dass sie nicht das erste Mal gefunden wurden. Schon 1911 gab es an dieser Stelle Kanalarbeiten. Die damaligen Arbeiter haben die Skeletteile dann vermutlich gesammelt und angehäuft auf dem neu verlegten Kanal abgelegt. Die Anthropologin

spricht von „Streuung“ und „Knochennestern“, die ihren Auftrag gut 100 Jahre später zur Puzzlearbeit werden lassen. „Ich sortiere die Knochen nach ihrer Körperseite“, sagt sie und zeigt auf 15 linke und 10 rechte Oberschenkel. „Dann suche ich nach Gegenstücken.“

Hilfreich dabei sind Größe, Farbe und auch das Gewicht. „Dieser Oberschenkel ist auffällig leicht“, hebt sie einen der Knochen hoch und zeigt dann auf einen anderen. „Genau wie dieser hier. Und farblich passen die beiden auch zueinander.“

Die anthropologische Untersuchung durch Swantje Krause ist nicht mehr als eine grobe wissenschaftliche Aufarbeitung der Funde. „Wir würden sehr gerne mehr machen, gerade weil wir hier so einen schönen Querschnitt durch die Population haben“, erklärt Uta Halle. Alt-DNA-Analysen könnten Verwandtschaftsverhältnisse aufzeigen. Strontiumisotopenanalysen an den Zähnen ließen Rückschlüsse darauf zu, ob es sich um gebürtige Bremer handelt und damit auf Migrationsbewegungen im Mittelalter. „Knochen sind wertvolle historische Quellen“, betont die Landesarchäologin. „Doch für ausführlichere Untersuchungen müssten mehr Drittmittel eingeworben werden.“

„Knochen sind wertvolle historische Quellen.“

Landesarchäologin Uta Halle

Da die bislang fehlen, wird es vermutlich bei der groben Analyse bleiben. Und was geschieht dann mit den Knochen? Werden sie wieder an der Stephanikirche bestattet oder auf einem anderen Friedhof? Oder einfach aufbewahrt für eventuelle spätere Untersuchungen?

An dieser Stelle wird das Eis dünn für die Archäologen, das wissen sie. So interessant die Rückschlüsse auf die Bevölkerung des Stephaniviertels im Mittelalter sein mögen, der Vorwurf, ihre Totenruhe zu stören, ist nicht weit. „Wir stehen im engen Kontakt mit der Kirche“, sagt Uta Halle, macht aber kein Hehl daraus, dass sie diesen Fund gerne aufbewahren würde, um ihn irgendwann später vielleicht mit bis dahin entwickelten noch besseren Untersuchungsgeräten weiter analysieren zu können.

„Wir sollten schon nach dem wissenschaftlichen Potenzial schauen“, stimmt Swantje Krause zu. „Hier würde die Archivierung Sinn machen“, findet die Anthropologin und legt den Unterkiefer mit den abgenutzten Zähnen zurück in seine Reihe.

Apropos: Woher kommt eigentlich die Gewissheit, dass der Totenschädel über 400 Jahre alt ist. Krause lächelt. Es muss nicht gleich eine Strontiumisotopenanalyse sein, um zu Erkenntnissen über die Vergangenheit zu gelangen. Manchmal reichen dafür banale Befunde. „Wir haben jede Menge Stiele von Tonpfeifen neben den Knochen gefunden – die sind typisch für das 16. und 17. Jahrhundert.“